

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 6

Artikel: Was ist die Genossenschaftsbewegung?
Autor: Müller, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Was ist die Genossenschaftsbewegung ?

Die Genossenschaftsbewegung ist heute ein jedem gebildeten Menschen, ja jedem Zeitungsleser geläufiger Begriff geworden. Man begegnet ihm in der Wissenschaft und im täglichen Leben; man hört davon in Parlamenten und in Volksversammlungen reden.

In der Tat hat sich die Genossenschaftsbewegung im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte in einer Weise entwickelt, die es unmöglich macht, sie zu übersehen oder zu ignorieren. Sie hat die verschiedensten Schichten der Bevölkerung ergriffen, die politischen Parteien genötigt, zu ihr Stellung zu nehmen und sich über alle Kulturländer ausgebreitet. Die Zahl der Personen, die heute Genossenschaften angehören, zählt nach Millionen, die Summe der wirtschaftlichen Werte, die Jahr aus Jahr ein durch die Kanäle des Genossenschaftswesens geleitet werden, nach Milliarden. In zwanzig europäischen Sprachen gibt es eine genossenschaftliche Literatur und Presse, die von Island bis nach Südafrika und Australien reicht. Bedenkt man, daß die Genossenschaftsbewegung selbst in jenen Ländern, in denen sie heute die höchste Blüte und reichste Entfaltung erreicht hat, noch vor einem halben Jahrhundert in ihren Anfängen stand, so darf kaum bezweifelt werden, daß sie in weiteren fünf Jahrzehnten sich über die ganze bewohnte Welt verbreitet haben wird. Sie ist schon heute eine universelle und internationale Bewegung; hat sie sich doch zwei große internationale Organisationen*) geschaffen, die mehr Menschen umschließen, als irgend eine andere internationale Vereinigung.

Es wäre nun allerdings ein Irrtum, wollte man aus dem universellen Charakter der Genossenschaftsbewegung auf die Gleichartigkeit

*) Die eine wird vom Internationalen Genossenschaftsbund gebildet und umfaßt vorwiegend die Wirtschaftsgenossenschaften (Konsum-, Bezugs- und Wohn-genossenschaften) der Arbeiterklasse, sie bildet gleichsam die rote Genossenschaftsinternationale. Die zweite — die grüne Internationale — ist der Bund der landwirtschaftlichen Erwerbsgenossenschaften Deutschlands, Oesterreichs, Italiens und der Schweiz.

ihrer Wesens und auf die Uebereinstimmung ihrer leitenden Grundsätze einen Schluß ziehen. Das Genossenschaftswesen ist in Wahrheit nicht nur eine äußerst komplizierte wirtschaftlich-soziale Erscheinung, sondern weist auch die mannigfaltigsten Schattierungen, ja die größten Divergenzen auf. Die widersprechensten sozialen Theorien werden in der Genossenschaftsbewegung vorgetragen; in ihr kämpfen Schulen miteinander um Einfluß und Geltung, deren Lehren sich voneinander wie Feuer und Wasser scheiden. Ferner hat die nationale Eigenart der sich genossenschaftlich betätigenden Völker, wie auch die verschiedene ökonomische Struktur der von ihnen bewohnten Länder auf die Genossenschaftsbewegung abgefärbt. Sie hat in England eine andere Physiognomie als selbst in Schottland, sie wird in Dänemark von anderen Volksschichten getragen als in Italien. Wer in Belgien die Genossenschaftsbewegung studiert, wird sich mit roten Sozialdemokraten in Verbindung setzen müssen, wer sie in Ungarn kennen lernen will, kommt mit konservativen Magnaten, mit Grafen und Fürsten in Berührung. Hier ist es die Kirche, dort der Staat, der auf die Bewegung Einfluß zu üben bemüht ist; in dem einen Land ist sie ein Instrument zur Wahrnehmung der Interessen des Mittelstandes, in dem andern dient sie der Arbeiterklasse als Waffe in ihrem Emanzipationskampfe. Daneben gibt es wieder Länder, in denen alle Schichten sich das Genossenschaftswesen zu Nutzen zu ziehen suchen, wo Handwerker und Fabrikanten, Großgrundbesitzer und Bauern, Kapitalisten und Proletarier Genossenschaften bilden, teils für und mit einander, teils gegen einander.

Unter solchen Umständen ist es sicherlich auch für den Fachmann nicht leicht, in einer kurzen Definition zu sagen, worin nun das Wesen der Genossenschaftsbewegung bestehe, was wir unter diesem Begriff zu verstehen haben. Ja, man wird versucht sein, angesichts der Fülle der Gesichte, die uns die Genossenschaftsbewegung nicht nur in den verschiedenen Ländern, sondern auch nicht selten innerhalb ein und desselben Staatswesens zeigt, die Frage aufzuwerfen, ob überhaupt die Genossenschaftsbewegung als eine Einheit in Betracht gezogen werden könne, und ob sie sich nicht bei näherem Zusehen in mehrere disparate Bestandteile auflöse. Es ist ja klar, daß bei Bejahung dieser Frage uns der Begriff der Genossenschaftsbewegung gänzlich in die Brüche gehen müßte, denn was in Wirklichkeit sich gegenseitig ausschließt, läßt sich auch logisch nicht in einer Definition zusammenfassen und vereinigen.

Man könnte nun allerdings die hier vorliegende Schwierigkeit umgehen, indem man sich an die äußere Form und Erscheinungsweise des Genossenschaftswesens hielte, in welchem Falle die Genossenschaftsbewegung als die Gesamtheit der wirtschaftlichen Bestrebungen, welche uns in der Form der Genossenschaft entgegentreten, zu bezeichnen wäre.

Gegen eine solche Definition müßte aber mit Recht eingewendet werden, daß sie an der Oberfläche haften bleibt, uns völlig darüber im Unklaren läßt, durch welche besonderen sachlichen Momente sich die Genossenschaftsbewegung von anderen wirtschaftlichen Bestrebungen

unterscheidet. Und gerade darauf kommt es ja vor allem an, zumal die äußere Form der Genossenschaft eine von Land zu Land wechselnde juristische Verkleidung ist, die über das Wesen des Gebildes, das sich darunter verbirgt, nichts auszusagen vermag. So wenig ein Mädchen, das sich eine Bernertracht anlegt, dadurch zur Bernerin wird, so wenig wird z. B. in der Schweiz eine Vereinigung von Menschen dadurch eine Genossenschaft, daß sie sich auf Grund von Titel XXVII des Obligationenrechts konstituiert. Es kommt ja nicht selten hier zu Lande vor, daß Verschönerungsvereine, gemeinnützige Anstalten, kirchliche und politische Gesellschaften die Rechtsform der Genossenschaft annehmen. Sie deshalb zur Genossenschaftsbewegung rechnen zu wollen, wäre sicher absurd. Umgekehrt treten uns richtige Genossenschaften in einer anderen Form als der der Genossenschaft entgegen. Es ist bekannt, daß manche Konsumvereine, deren Betrieb sich wenig oder garnicht von dem solcher unterscheidet, die als Genossenschaft eingetragen sind, die Rechtsform einer Aktiengesellschaft oder eines nicht eingetragenen Vereins besitzen. Niemand wird behaupten wollen, daß sie deswegen nicht zur Genossenschaftsbewegung zählen. Es gibt sogar Länder, deren Gesetzgebung es überhaupt noch nicht zum Erlaß eines Genossenschaftsgesetzes gebracht hat, und die trotzdem, wie z. B. Belgien und Dänemark, eine Genossenschaftsbewegung besitzen. Diese Tatsachen lassen zur Genüge erkennen, daß die juristische Genossenschaftsform, in der wirtschaftliche Vereinigungen in die Erscheinung treten, letztere nicht zu einer Genossenschaft stempeln kann, sondern daß wir für sie andere Kriterien benötigen, Kriterien, die aus dem Wesen der Genossenschaft geschöpft sind.

Wollen wir das Wesen und die Eigenart der Genossenschaftsbewegung richtig erfassen, so müssen wir sie in ihrem sozialgeschichtlichen Werden beobachten. Die Genossenschaftsbewegung ist ein historischer Begriff, dessen Inhalt sich uns nur erschließt, wenn wir ihn bis zu seinem Ursprung zurück verfolgen und ihn in seiner geschichtlichen Bedingtheit verstehen lernen.

Es ist eine ausgemachte, von niemand bestrittene Tatsache, daß die ersten Anfänge der Genossenschaftsbewegung in England zu suchen sind, und daß sie hier zuerst um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts aufgetreten ist. Damit soll nicht behauptet werden, daß es nicht schon in früheren Geschichtsperioden Genossenschaften gegeben habe. Im Gegenteil, die mittelalterliche Gesellschaftsformation, die teilweise noch weit in die Neuzeit hineinragte, beruhte zu einem ganz wesentlichen Teil auf genossenschaftlichen Verbänden und Einrichtungen. Wir hören von Markgenossenschaften auf dem Lande, von Gilden und Zünften in den Städten. Jeder, der sich mit der mittelalterlichen Wirtschaftsgeschichte auch nur oberflächlich beschäftigt hat, weiß, welche große Bedeutung diese Genossenschaften einmal besaßen. Daneben hören wir von einer Menge anderer Korporationen, von Winzer-, Fähr-, Alpengenossenschaften u. s. w. Es kann nach allem kein Zweifel da-

rüber obwalten, daß unsere Vorfahren, die vor 4, 5 und 6 Jahrhunderten lebten, sich auf das genossenschaftliche Zusammenwirken recht gut, ja vielleicht besser verstanden, als wir moderne Menschen. Die von ihnen errichteten, ebenso großartigen wie künstlerisch vollendeten Bauwerke, wie wir sie in den Zunfthäusern, Markthallen, namentlich aber den Domen vor uns haben, legen beredtes Zeugnis von der Leistungsfähigkeit der genossenschaftlichen Gesellschaftsverfassung des Mittelalters ab.

Es wäre jedoch verkehrt, die Genossenschaftsbewegung der Gegenwart vom Genossenschaftswesen des Mittelalters abzuleiten. Sie steht mit ihm in keinem Zusammenhang, denn die Prinzipien und sozialwirtschaftlichen Voraussetzungen, auf denen sich das neuzeitliche und das mittelalterliche Genossenschaftswesen aufbaut, sind grundverschieden. Letzteres wurzelt in der Natural- und Stadtwirtschaft, das erstere in der modernen kapitalistischen Volkswirtschaft. Es ist deshalb auch nicht zufällig, daß sich die ersten Anfänge der modernen Genossenschaftsbewegung in dem Lande zeigten, in dem sich zuerst das kapitalistische Wirtschaftssystem Bahn brach und damit den sozialen Gegensatz von Kapital und Arbeit entwickelte, nämlich in England. Wir finden sie hier in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts in Gestalt von Genossenschaftsmühlen, die sich zum Zweck setzten, der armen Arbeiterbevölkerung billiges Mehl, das damals allgemein noch in den Haushaltungen zu Brot verarbeitet wurde, zu verschaffen und sie vor der Ausbeutung durch die Müller und Bäcker zu schützen. Nach dem, was wir von diesen Mühlen wissen, von denen sich einige bis auf den heutigen Tag erhalten haben, kann allerdings nicht gesagt werden, daß wir es mit voll entwickelten Genossenschaften zu tun haben. Sie sind ihrer innern Verfassung nach in der Hauptsache gemeinnützige Anstalten gewesen, zu denen einige Menschenfreunde das Geld vorgeschossen hatten und in deren Händen auch die Geschäftsführung lag. Die Arbeiter selbst waren zu jener Zeit noch nicht befähigt, derartige Betriebe zu leiten und ihre gemeinsamen wirtschaftlichen Angelegenheiten selbst zu verwalten, ganz abgesehen davon, daß ihnen 1799 durch die vom Parlament erlassene „Combination Act“ direkt verboten war, sich zur Verbesserung ihrer Lage zu Vereinen zusammenzuschließen. Wenn auch der Gesetzgeber mit dieser Akte hauptsächlich die Bildung von Gewerksvereinen verunmöglichen wollte, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß sie in ihrer praktischen Wirkung die Entwicklung jeglichen Assoziationswesens lähmte. Immerhin hatten die erwähnten „Anti Kornmühlen“, wie sie im Volke genannt wurden, infolge ihrer Befehdung seitens der Müller die Wirkung, den Arbeitern vor Augen zu führen, daß sich wirtschaftliche Unternehmungen in ihrem Interesse betreiben lassen und daß sie dadurch sich selbst helfen können.

Es verflossen jedoch noch weitere 30 Jahre bis die Genossenschaftsbewegung als eine wirkliche Volksbewegung einsetzte. Drei Umstände waren es namentlich, die zu ihrem Auftreten die Voraus-

setzungen geschaffen hatten. In erster Linie hatte die ökonomische Entwicklung bedeutende Fortschritte gemacht. In vielen Gewerben hatte sich der Uebergang von dem handwerksmäßigen Hausbetrieb zur Fabrik vollzogen. Die Weber waren aus ihren elenden Hütten herausgerissen und in Fabrikproletarier verwandelt worden. Mochte damit auch zunächst noch eine Verschlechterung ihrer ökonomischen Lage verbunden sein, so hatte doch das Fabrikssystem den Vorteil, die Arbeiter miteinander in nähere Berührung zu bringen. Es kam ihnen ihre große Zahl und damit ihre Bedeutung zum Bewußtsein; sie lernten in einem großen Betriebe unter dem Kommando des Fabrikanten sich in eine bestimmte Ordnung fügen und zur Erreichung eines bestimmten Zweckes zusammenzuwirken; sie erhielten Gelegenheit, ihre Gedanken auszutauschen. Ein, wenn auch noch so primitives Gefühl der Solidarität entwickelte sich in ihnen unter dem Druck der langen Arbeitszeit, der allgemeinen Misere. In dem Maße, als die Familie der Arbeiter durch Einführung der Frauen- und Kinderarbeit sich auflöste und aufhörte der natürliche Gravitationspunkt ihres Sinns und Denkens zu sein, entwickelte sich bei ihnen das Gefühl und Interesse für ihre Arbeits- und Leidensgenossen, keimte in ihrer Seele das Klassenbewußtsein auf, das Bewußtsein, daß das Schicksal des Einzelnen von dem seiner Mitarbeiter, ja der ganzen Arbeiterklasse abhängig sei, und daß daher eine Verbesserung seiner Lage nur von einem gemeinsamen Vorgehen aller Arbeiter der Fabrik, ja der ganzen Industrie zu erhoffen sei. In dem aufkeimenden Klassenbewußtsein der Arbeiter haben wir die erste wichtige Voraussetzung der Genossenschaftsbewegung vor uns.

Der zweite Umstand, der zu jener Zeit dem Streben der Arbeiter, sich in erträglichere Verhältnisse zu bringen, die Richtung auf das Genossenschaftswesen gab, war die Agitation Robert Owens für seine Theorien und sozialen Weltverbesserungspläne.

Man ist gewohnt, Robert Owen schlechthin als den geistigen Urheber der Genossenschaftsbewegung, wenigstens der britischen, zu bezeichnen. G. J. Holyoake, der Owens Schüler war, führt in seiner „History of Cooperation“ die Genossenschaftsbewegung auf ihn zurück und auch der deutsche Genossenschaftstheoretiker Victor Aimé Huber, ein Zeitgenosse Schulze-Delitzsch', erklärte, „daß es nicht möglich sei, von der Entstehung kooperativer Assoziationen in England zu reden, ohne auf Owen und sein sozialistisches System zurückzugehen.“ Er bekennt, „ganz vergeblich eine zweite bestimmte Quelle dieser fruchtbaren bedeutenden Strömung oder auch nur einen anderen positiv und selbständig mitwirkenden Einfluß in der Feststellung und Entwicklung der Prinzipien der Association“ gesucht zu haben.

In der Tat läßt sich über die Anfänge der Genossenschaftsbewegung nicht sprechen, ohne auf die in vieler Hinsicht bahnbrechende Wirksamkeit Robert Owens einzugehen. Seine Stellung zur Genossenschaftsbewegung wird jedoch nicht richtig charakterisiert, wenn man ihn schlechthin als ihren geistigen Urheber oder Vater, wie es oft ge-

schieht, bezeichnet. Wer in Owens zahlreichen Schriften nach einer klaren Theorie der Genossenschaftsbewegung sucht, wer erwartet, hier ein genossenschaftliches System und leitende Grundsätze entwickelt zu finden, wird sich schwer enttäuscht fühlen. So häufig wir darin auch auf die Worte „co-operation“ und „co-operative“ stoßen, so wird doch der kritische Leser bald bemerken, daß Owen damit einen anderen Sinn verbindet, als wir es in der Gegenwart zu tun gewohnt sind. Owen braucht diese Ausdrücke, wo wir heute Sozialismus und sozialistisch sagen würden. Es kann ferner kein Zweifel darüber bestehen, daß Owens praktische Reformvorschläge in der Schaffung von „communities“, einer Art sozialistischer Kolonien gipfeln, in denen die Bewohner, deren Maximalzahl auf ca. 2000 festgesetzt war, alles das für einander produzieren sollten, was sie zum Leben gebrauchten. Owens Tätigkeit als Sozialreformer war denn auch ganz vorwiegend auf die Gründung solcher Kolonien gerichtet. Aber schon der Umstand, daß sie nur mit großen Geldmitteln ins Leben gerufen werden konnten — Owen bezeichnete vier Millionen Franken als gerade ausreichend, um einen Anfang mit Aussicht auf Erfolg zu machen — brachte es mit sich, daß sie nicht den Charakter von Schöpfungen der Arbeiter selbst annehmen konnten, sondern philanthropische Unternehmungen blieben, in denen der Wille einiger wenigen reichen Leute ausschlaggebend war. Mit sich selbst verwaltenden und aus eigener Kraft sich behauptenden Genossenschaften hatten diese Owenschen „communities“ im Grunde nichts gemein. Ueberhaupt waren Owens soziale Grundanschauungen durchaus nicht darnach angetan, ihn zum Stifter einer demokratischen Bewegung, wie es doch das Genossenschaftswesen seinem innersten Wesen nach ist, zu machen. Owen ging wohl ernstlich und mit einem durch keinen Mißerfolg zu beirrenden Enthusiasmus darauf aus, die Arbeiter zu heben, sie glücklich zu machen, ihre Kinder richtig zu erziehen, aber er glaubte, daß dies Werk nur mit Hilfe eines von ihm ausgeflügelten und durch Unterstützung der Mächtigen zu verwirklichenden Systems zu erreichen sei. Der Gedanke, daß sich die Arbeiter selbst erziehen, selbst befreien und aus eigener Kraft eine bessere Gesellschaftsordnung schaffen müßten, schien ihm, der Zeit seines Lebens im Volk die Masse sah, die von oben geleitet werden müsse, völlig aussichtslos und verkehrt. Er war alles andere als ein Demokrat, und legte auf Volksrechte nicht den geringsten Wert. Dagegen war er eifrig und nicht ohne vorübergehenden Erfolg bestrebt, die Sympathien der oberen Klassen, besonders der Aristokratie, für seine Weltverbesserungspläne zu gewinnen. Noch weniger war seine Weltanschauung, die in einem überaus trivialen Materialismus bestand, darnach angetan, die aufkeimende Genossenschaftsbewegung mit dem geistigen Kapital auszustatten, dessen sie zu ihrem praktischen Erfolg bedurfte. Es kann daher auch den, der Owens wirkliche Anschauungen und das wahre Wesen dieses eigentümlichen Mannes erfaßt hat, nicht überraschen, zu sehen, daß er sich gegenüber der in den dreißiger Jahren des 19. Jahr-

hundreds aus dem Volk urwüchsig heraus entwickelnden Genossenschaftsbewegung sehr kühl verhielt und sie als etwas, das mit seinem System in keinem Zusammenhang steht, direkt ablehnte. So schrieb er z. B. nach einem Besuche, den er auf einer Reise im November 1836 den Genossenschaftlern der nordenglischen Stadt Carlisle abgestattet hatte, in seiner Zeitschrift, der "New Moral World" (Vol. III. pag. 76):

„Zu meiner Ueberraschung fand ich dort sechs oder sieben verschiedene Genossenschaften in verschiedenen Stadtteilen, die, wie die Leute glauben, Gutes wirken, indem sie durch Detailhandel etwas Reingewinn erzielen. Es ist nun aber höchste Zeit, jener in der öffentlichen Meinung sehr verbreiteten Ansicht ein Ende zu machen, daß hierin das soziale System besteht, das wir im Auge haben, oder daß diese Genossenschaften irgend einen Bestandteil der Einrichtungen in der neuen moralischen Welt bilden.“

Aus dieser Äußerung geht wohl unwiderleglich hervor, daß Owen die Bedeutung der Konsumvereine, die gerade in seinem Vaterlande sich als die bedeutungsvollste Genossenschaftsart ausgewiesen haben, nicht begriff und von ihnen nichts wissen wollte.

Wenn trotzdem Owen die Genossenschaftsbewegung in nachhaltiger Weise angeregt und beeinflusst hat, so beruht dies, sein ungewolltes und unbeabsichtigtes Verdienst, auf der Tatsache, daß er der Erste war, der das leibliche und geistige Elend der arbeitenden Klassen seiner Zeit klar als das Resultat der Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftssystems erkannte, und es durch eine prinzipiell andere Organisation der Volkswirtschaft zu beseitigen versuchte. Während alle Welt bis dahin gegen die Zunahme des Pauperismus keine anderen Heilmittel als Almosen und brutale Zwangsgesetze in Anwendung zu bringen wußte, zeigte Owen, daß auf Grundlage einer anderen Wirtschaftsordnung nicht nur der Pauperismus mit seinen antisozialen Folgeerscheinungen beseitigt, sondern sogar die Produktion und damit der Volkswohlstand bedeutend gehoben werden könne, daß das allein für möglich gehaltene System der freien Konkurrenz sich durch ein anderes ersetzen lasse, das auf dem planmäßigen Zusammenwirken aller wirtschaftlich Tätigen beruhe. Die Begeisterung für dies neue Gesellschaftsideal, die Owen auf viele seiner Zeitgenossen übertrug, war es, die in der Folge zu Gründungen von Genossenschaften führte und in den arbeitenden Klassen die Ueberzeugung weckte, daß ihr Heil in der wirtschaftlichen Assoziation liege.

Freilich hätte es zu solchen Assoziationen auch nicht kommen können, wenn nicht das Parlament im Jahre 1824 die Akte, welche den Arbeitern die Vereinsbildung unmöglich machte, wieder aufgehoben hätte. Damit war die dritte Voraussetzung für die Entstehung der Genossenschaftsbewegung erfüllt, und wir sehen sie nun auch ohne Verzug aus dem Schoße der britischen Gesellschaft hervorbrechen.

Als ihren Ausgangs- und geistigen Mittelpunkt haben wir die Stadt Brighton an der englischen Südküste anzusehen, in der damals

ein Arzt, Dr. William King, lebte. Er war 1786 in Ipswich als Sohn eines dortigen Schuldirektors und Geistlichen namens John King geboren und hatte sich 1823 in Brighton niedergelassen, wo sich sein Interesse den sozialen Fragen zuwandte. Zweifellos wurde er durch Owens Schriften und Experimente angeregt. Sein scharfer kritischer Kopf ließ ihn aber bald die Schwächen in Owens sozialen Projekten erkennen. Er sah ein, daß mit der Gründung von sich selbst genügenden Kolonien sich die auch ihm am Herzen liegende Hebung und Emanzipation der arbeitenden Klassen nicht durchführen lasse, daß vielmehr die arbeitenden Klassen Schritt für Schritt angeleitet werden müßten, den von ihnen erzeugten Reichtum für sich zu behalten und sich mit Hilfe ersparter Mittel zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit zu erheben. Statt also wie Owen von oben, wollte Dr. King das Werk der ökonomischen Regeneration der Gesellschaft von unten beginnen. Er faßte den Gedanken, eine Anzahl Arbeiter zu veranlassen, eine Vereinigung zu gründen, die zunächst den Zweck haben sollte, ihre Mitglieder aufzuklären und zu belehren und für den Betrieb einer kleinen Lebensmittelhandlung die notwendigen Gelder zusammenzusparen. Dieser Plan fand im Jahre 1828 seine erfolgreiche Verwirklichung. Mehr als hundert Mitglieder wurden in kurzer Zeit für den Verein gewonnen, die sich einmal wöchentlich versammelten und jedesmal einen Penny in einen gemeinsamen Fonds einlegten. Als fünf Pfund beisammen waren, wurde beschlossen, für diese Summe diverse Lebensmittel zu kaufen und sie an die Mitglieder wieder abzugeben. Durch die dabei erzielten Ueberschüsse und die wöchentlich eingezahlten Beiträge stieg das Vereinsvermögen bald auf einen Betrag, der es ermöglichte, einen Laden einzurichten und den Spezereihandel in größerem Stil zu betreiben. Bei einem Wochenumsatz von Fr. 500 wurden nicht nur die laufenden Unkosten gedeckt, sondern es ergab sich auch ein Ueberschuß von zehn Prozent. Es dauerte nicht lange, so war der Verein in der Lage, ein kleines Landgut von 28 Acres in der weiteren Umgebung von Brighton zu pachten. Vier bis fünf Mitglieder wurden darauf angesiedelt, um dort Gemüse- und Obstkultur zu treiben und eine Baumschule anzulegen; diese Mitglieder bekamen einen fixen Lohn von 14 Schilling per Woche und hatten dafür den Ertrag des Gutes an den Verein abzuliefern.

Wichtiger aber als durch diese originelle wirtschaftliche Tätigkeit wurde der Verein für die Genossenschaftsbewegung durch das von ihm herausgegebene Monatsblättchen, das vom Mai 1828 bis August 1830 in Gestalt eines vierseitigen Oktavbogens erschien und in jeder Nummer nichts als eine Abhandlung aus der Feder des Dr. King brachte. Ursprünglich wohl nur dazu bestimmt, die Mitglieder des Vereins über das Genossenschaftswesen und seine Prinzipien aufzuklären, fand das Monatsblättchen bald seinen Weg in andere Städte und regte auch hier nachweisbar vielfach zur Bildung von Genossenschaften an. Es war dazu auch im höchsten Maße, trotz der Kleinheit

seines Umfanges, geeignet, denn was Dr. King darin aussprach und entwickelte, gehört nicht nur zum Bedeutendsten und Tiefften, was je über die Genossenschaftsbewegung gesagt worden ist, sondern war auch ein klares, von allem Utopismus freies und darum praktisches und gemeinverständliches Programm. Ja, es ist keine Uebertreibung, wenn Victor Aimé Huber bemerkt hat, daß die Abhandlungen Dr. Kings, was schlagende Schärfe und Klarheit der Gedanken und entsprechende Eigenschaften des Stils, sowie populäre Bewältigung des Gegenstandes betrifft, eines der ausgezeichnetsten Produkte der englischen Literatur sind, dem in gewissem Sinne nur die Juniusbriefe an die Seite gestellt werden können. Um so eigentümlicher ist es, daß der „Co-operator“ von Brighton fast gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen ist. In England kennen ihn heute selbst die Genossenschaftler nur dem Namen nach; seine Abhandlungen sind niemals wieder abgedruckt worden und in Holyoake's „History of Co-operation“ finden sich darüber nur einige dürftige und zum Teil sehr unzutreffende Bemerkungen, die deutlich zeigen, daß auch der Geschichtsschreiber des britischen Genossenschaftswesens sich nicht die Mühe genommen hat, den „Co-operator“ von Brighton zu studieren. Allerdings, würde bekannt werden, was Dr. King schon in den Jahren von 1828—1830 ausgeführt und gewollt hat, so würde die Legende von Robert Owen als dem Vater der Genossenschaftsbewegung kaum noch länger aufrecht erhalten werden können, und es hat wirklich manchmal den Anschein, als ob King totgeschwiegen würde, um an einem traditionell gewordenen und von der Wissenschaft sanktionierten Irrtum festhalten zu können.

Tatsache ist nun einmal, daß, wenn für die Genossenschaftsbewegung ein einzelner Mann als ihr geistiger Urheber und theoretischer Begründer gesucht werden soll, er mit Recht nur in Dr. King, dem Herausgeber des „Co-operator“ von Brighton gefunden werden kann. Ihm gebührt das Verdienst, den modernen Genossenschaftsgedanken zuerst selbständig entwickelt und in seiner universellen sozialen Bedeutung erfaßt zu haben; dank Dr. King ist er aus seiner Verquickung mit dem sozialistischen Utopismus Owens gelöst und gleichsam auf seine eigenen Füße gestellt worden. Mit dieser theoretischen Leistung, die allein schon bedeutend genug sein würde, um Dr. King einen ersten Platz in der Geschichte der Genossenschaftsbewegung zu sichern, hat er sich jedoch nicht begnügt. Er hat den Genossenschaftsgedanken auch zuerst, wenngleich nicht mit bleibendem Erfolg in die Praxis übergeführt, und eine Genossenschaft begründet, nach deren Vorbild bald hunderte von anderen ins Leben gerufen wurden. Wenn sowohl die Genossenschaft in Brighton, wie überhaupt die Genossenschaften, welche Ende der zwanziger und in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden, keinen dauernden Bestand zu gewinnen vermochten, so erklärt sich das leicht aus dem Mangel an jeglicher praktischen Erfahrung auf dem Gebiete der Cooperation, aus dem Fehlen von zur Geschäftsführung genügend vorgebildeten Elementen

innerhalb der damaligen Arbeiterklasse und aus der Unsicherheit des rechtlichen Zustandes der Genossenschaften. Aber dennoch bleibt es wahr, daß jene Genossenschaftler, welchen es in den vierziger Jahren gelang, einen großen und bleibenden Erfolg zu erzielen, in der Hauptsache auf den Schultern der erfolglosen Genossenschaftsbewegung der früheren Jahre stehen und aus ihren Erfahrungen gelernt haben, die Fehler zu vermeiden, die ihren Vorläufern verderblich geworden sind. Man darf daher mit Recht behaupten, daß die Pioniere von Rochdale im Grunde nur dem genossenschaftlichen Geiste, dem Dr. King den Weg ins Dasein gebahnt hatte, einen ihm entsprechenden Leib geliefert, und ihn in eine Organisation gegossen haben, in der er in Mitten der kapitalistischen Volkswirtschaft sich zu erhalten und zu wirken vermochte.

Bei dieser Lage der Dinge kann kein Zweifel darüber obwalten, daß uns die Abhandlungen des „Co-operator“ von Brighton das Verständnis für die der Genossenschaftsbewegung zu Grunde liegenden Ideen und Tendenzen erschließen müssen, daß wir aus ihnen den wahren Begriff des Genossenschaftswesens zu schöpfen imstande sind. Wir wollen denn auch versuchen, uns mit ihren wichtigsten Grundgedanken vertraut zu machen.

Gleich in der ersten Nummer des „Co-operator“ setzt King auseinander, wozu die Genossenschaften dienen sollen. Er weist auf die zunehmende Verarmung, „auf die großen und wachsenden Schwierigkeiten, für unsere Familien den Lebensunterhalt zu beschaffen“ und „auf die sich hieraus ergebende Gefahr, dem Elend und dem Verbrechen anheimzufallen“, als die Uebel hin, die beseitigt werden müssen, um dann mit voller Ueberzeugung zu erklären: „Die Uebelstände lassen sich heilen und das Heilmittel befindet sich in unseren Händen, es liegt im Genossenschaftswesen.“

King geht sogleich dazu über, „seine Prinzipien und Vorteile auseinanderzusetzen“. „Bereinigung ist Stärke in allen Fällen ohne Ausnahme. Viele Hände tun schnelle Arbeit. Was ein Mann nicht ausrichten kann, das vermögen zwei. Was für wenige unmöglich ist, ist leicht für viele. Aber ehe viele mit einander arbeiten können, müssen sie ihren Zweck kennen und sich durch gemeinsame Interessen verbunden fühlen.“

Worin besteht nun der Zweck und das gemeinsame Interesse der Genossenschaftler? King antwortet: „Gegenwärtig arbeiten wir gegeneinander; wenn einer von uns Arbeit erhält, verliert sie ein anderer. Es scheint heute, als ob wir natürliche Feinde für einander wären. Der Grund hierfür liegt darin, daß wir für andere und nicht für uns selbst arbeiten. Laßt uns daher anfangen, für uns selbst zu arbeiten und nicht ausschließlich für andere. Wir erhalten gegenwärtig, indem wir im Dienste anderer arbeiten, für uns einen kleinen Teil der Früchte unserer Arbeit, einige meinen ein Achtel, einige ein Viertel des Ertrages. Wenn wir aber auf irgend eine Weise für uns selbst arbeiten könnten, so würde uns der volle Arbeitsertrag zufallen.“

Mit diesen Worten ist auf eine wunderbar einfache, aber doch sehr bestimmte Art ausgesprochen, worin das Ziel der Genossenschaftsbewegung liegt. „Laßt uns anfangen, für uns selbst zu arbeiten, damit uns der volle Ertrag unserer Arbeit zufällt“; in diesem Satz liegt in der Tat ein ganzes soziales Programm, liegt das Postulat einer Wirtschaftsordnung, die der kapitalistischen entgegengesetzt ist, in der die Volkzarbeit im Interesse der arbeitenden Bevölkerung geregelt ist. Es ist bekanntlich das Charakteristikum des Kapitalismus, daß er die Arbeit im Interesse des Kapitals organisiert, daß er dem Besitz ein arbeitsloses Einkommen verschafft. Der Endzweck aller kapitalistischen Unternehmung ist der Profit, die Dividende, kurz die Erzielung eines Einkommens auf Grund und zu Gunsten des Besitzes. Nicht um eine bestimmte notwendige Ware zu erzeugen, nicht um Arbeitern Beschäftigung und Verdienst zu gewähren, nicht um den Volkswohlstand zu vermehren, schreitet der Kapitalist zur Gründung eines Unternehmens, sondern um sein Kapital möglichst gewinnbringend anzulegen, um aus der Unternehmung ein möglichst hohes arbeitsloses Einkommen zu ziehen.

Von dieser Ordnung der wirtschaftlichen Arbeit soll nach Ring das Genossenschaftswesen den Arbeiter befreien, er soll nicht mehr gezwungen sein, seine Arbeitskraft um ein Zinsengericht an das Kapital zu verkaufen; er soll in den Stand gesetzt werden, für sich zu arbeiten, in einer Weise, bei der ihm niemand die Früchte seiner Arbeit schmälert, bei der alle Ausbeutung unmöglich gemacht ist. Es ist klar, daß dies Postulat sich mit dem einer sozialistischen Wirtschaftsordnung deckt; aber wie wenig präventiv tritt es hier auf! Oft genug ist die gleiche Forderung, derselbe Gedanke vor Ring und nach Ring ausgesprochen worden. Man hat ihn mit dröhnendem revolutionärem Pathos entwickelt, als müsse über seine Verwirklichung die ganze Welt in Trümmern gehen, man hat aus ihm ein politisches Programm gemacht, zu seiner Verwirklichung sozialdemokratische Parteien gegründet und anarchistische Verschwörungen angezettelt, aber noch niemals ist er mit solch lebenswürdiger Harmlosigkeit und dabei doch mit einem so tiefen Ernst als das Ziel der Genossenschaftsbewegung proklamiert worden wie durch Ring. „Laßt uns anfangen, für uns selbst zu arbeiten!“ Wer sieht es dieser freundlich und selbstverständlich klingenden Aufforderung an, daß ihre Verwirklichung durch die arbeitenden Klassen ein neues Weltzeitalter, eine neue Periode in der Kulturentwicklung der Menschheit heraufziehen lassen müßte? In der Tat, die wirtschaftliche Welt wäre vollkommen, das Ideal der sozialen Gerechtigkeit verwirklicht, wenn jeder erwachsene und arbeitsfähige Mensch in der Lage wäre, für sich zu arbeiten, d. h. die Früchte seiner Arbeit zu genießen.

Ist es schon ein Verdienst und kein geringes Zeichen von Genialität einen großen, tiefen und eine soziale Weltwende in sich schließenden Gedanken in die gemeinverständliche Sprache des Alltags

zu übersetzen, so liegt doch der Schwerpunkt der Bedeutung Kings in der Tatsache, gezeigt zu haben, daß dieser Gedanke durch die Genossenschaftsbewegung realisiert werden kann, ja durch sie, wenn überhaupt, realisiert werden muß.

Seine Argumentation beruht auf folgenden Gedankengängen, die ich ebenfalls in möglichst engem Anschluß an Kings eigene Worte kurz vorführen möchte.

Das Problem, das durch das Genossenschaftswesen gelöst werden soll, besteht in der Frage: Wie läßt sich erreichen, daß die arbeitenden Klassen anfangen können, für sich selbst zu arbeiten? Den Grund dafür, daß die Arbeiter sich einen Meister suchen müssen, der ihnen Arbeit gibt, sieht King in der Tatsache, daß die Arbeiter kein Kapital haben, keine Produktionsmittel besitzen. Es entsteht deshalb die Frage: Können die Arbeiter durch das Genossenschaftswesen in den Besitz von Produktionsmitteln, von Kapital gelangen? Diese Frage bejaht King auf Grund folgender Beweisführung:

Die Arbeit ist die Grundlage und der Eckstein des sozialen Gebäudes, die Wurzel des Baumes, die unverstiegbare Quelle des mächtigen Stromes. Alle wirtschaftliche, soziale oder politische Macht ist nur eine andere Art von Arbeit. Die Macht irgend einer Person oder Klasse von Leuten ist nichts anderes als die Macht, die Arbeit oder die arbeitenden Klassen zu leiten.

Die Arbeit ist im letzten Grunde alles und entscheidet alles. Wer daher die Arbeit hat, hat alles.

Kein Mensch wird nun leugnen können, daß die arbeitenden Klassen diese Arbeit besitzen, ja sie sind es, die die Arbeit allein besitzen. Sie halten das Monopol dieses Artikels in ihren eigenen Händen. Deshalb haben sie auch die Grundlage in sich, auf der alle Macht und Unabhängigkeit der Welt gegründet ist.

Wenn sie trotzdem über ihre eigene Arbeit kein Verfügungsrecht besitzen, wenn sie ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, so rührt das daher, daß sie verabsäumt haben, Kapital anzusammeln, obwohl sie es leicht erlangen könnten; denn alles Kapital geht aus der Arbeit hervor, ist nichts anderes als aufgespartes Arbeitsprodukt. Wer Arbeit besitzt, kann auch Kapital erlangen, allerdings nicht als einzelner. Aber wenn sich die Arbeiter zusammenschließen, sind sie im Stande, ein gemeinsames Kapital anzusammeln. „Wir müssen uns“, sagt King, „für diese besonderen Zwecke zu einer Genossenschaft vereinigen. Wir müssen durch wöchentliche Einzahlungen einen Fonds bilden. Sobald dieser groß genug ist, müssen wir damit verschiedene Bedarfsgegenstände anschaffen, welche in einem gemeinschaftlichen Laden unterzubringen sind, aus dem alle Mitglieder ihre gewöhnlichen Bedürfnisse beziehen. Der Ueberfluß wird gleichfalls dazu verwendet, um notwendige Bedarfsgegenstände anzuschaffen. Auf diese Weise gelangen wir zu zwei Quellen der Kapitalansammlung, zu den gewöhnlichen Einzahlungen und dem Ueberfluß der verkauften Gegenstände. Nehmen

wir an, daß 200 Personen sich in dieser Weise vereinigen, und daß jede von ihnen jede Woche einen Shilling einzahlt; durch die Käufe in ihrem eigenen Laden erzeugen sie einen Uberschuß von 20 £ pro Woche, sie werden also 30 £ pro Woche oder 1560 £ pro Jahr ansammeln.

Da die Bedürfnisse der Mitglieder beschränkt sind, so wird die Zeit kommen, wo das Kapital größer ist, als es der Betrieb des Ladens erfordert. Dann wird sich die Genossenschaft die Frage vorzulegen haben, was mit dem überflüssigen Kapital zu geschehen habe. Die Antwort lautet: Beschäftigt eins eurer Mitglieder mit der Anfertigung von Schuhen oder Kleidern oder ähnlichen Artikeln. Man zahle ihm den üblichen Lohn und schlage den Gewinn zum gemeinschaftlichen Kapital. In dieser Weise werden die Genossenschafter weiter vorgehen und in dem Maße, als das Kapital wächst, ein Mitglied nach dem anderen beschäftigen, bis schließlich alle Beschäftigung erhalten. Die Genossenschaft kann dann daran gehen, Land zu kaufen, sich darauf anzusiedeln, es zu bebauen und Industrien nach Bedarf zu schaffen. Jedes Mitglied wird arbeiten, niemand müßig gehen.

„Man hat bisher mit dem Genossenschaftswesen noch immer die Meinung verknüpft gefunden, daß, um es in die Praxis umzusetzen, große Geldsummen erforderlich seien. Die kleinste Summe, die man für den Zweck jemals als genügend bezeichnet hat, war Fr. 500,000. Von diesem Betrage haben die Befürworter des Systems stufenweise bis zu 25 Millionen gefordert. Eine solche Darstellung trägt nicht dazu bei, das Volk auch nur zum Nachdenken darüber zu veranlassen. Und doch besteht gerade das Großartige des Genossenschaftswesens darin, daß es ohne Kapitalien angefangen werden kann. Ein Mensch bedarf nichts als seines Lohnes und anständiger Genossen, um damit zu beginnen. Die Grundlage des Genossenschaftswesens ist die Arbeit. Man nehme von dem Produkt der Arbeit weg, was für den Lebensunterhalt des Arbeiters notwendig ist, was dann übrig ist, ist der Gewinn, der gespart wird und sich, wenn angesammelt, in Kapital verwandelt, mit dessen Hilfe die arbeitenden Klassen sich selbst beschäftigen und für sich selbst Nahrung und andere Artikel erzeugen können, gerade so wie sie es gegenwärtig mit dem Kapital des Unternehmers machen.“ Dr. Kings Rat geht dahin, die Arbeiter sollten Genossenschaften bilden und letztere damit anfangen, Läden einzurichten. Die Mitglieder der Genossenschaften sollten möglichst viel aus ihren eigenen Läden beziehen, wodurch sie selbst den Gewinn aus dem Umsatz erhalten würden, der gegenwärtig in den Läden der Kapitalisten erzielt wird und die Ladeninhaber reich werden läßt. „Dieser Gewinn allein ist es, erklärt King, der den Glanz der Kaufleute und der Handelsgesellschaften der Welt hervorbringt. Die Kaufleute von London und Liverpool, die Bank von England, sie alle machen ihr Vermögen aus dem Gewinn. Wenn sich das so verhält, so haben die Arbeiter die allergrößte Ursache, für sich selbst Läden aufzumachen. Die Summe

des Geldes, welches die arbeitenden Klassen im Laufe des Jahres ausgeben, ist enorm, sie beläuft sich auf viele Millionen. Der Gewinn an dieser Summe würde allein schon ausreichen zur Errichtung einer ganzen Anzahl von Fabriken.“

Es ist also nicht der Mangel an Macht, sondern der Mangel an Wissen, der die arbeitenden Klassen verhindert, sich auf eigene Füße zu stellen. Die Unwissenheit ist es, die die Massen verhindert, sich die vielversprechenden Vorteile des Genossenschaftswesens zu Nuzen zu machen und die den anderen Klassen ermöglicht, die Macht der Arbeiter zu deren Nachteil zu gebrauchen. Sie muß in erster Linie beseitigt werden. Die arbeitenden Klassen sind im allgemeinen noch nicht zur Genossenschaftsbildung reif, obwohl es eine genügend große Zahl von Arbeitern gibt, mit denen ein Anfang gemacht werden kann.

„Unser Motto ist: Arbeit und Vereinigung sind Macht. Das soll heißen, daß die Arbeiter durch genossenschaftliche Verbindung, durch gemeinschaftliche Arbeit, durch Verbesserung und Aufklärung ihres Geistes und ihrer Herzen, durch nützlichcs Wissen und freundschaftlichen Verkehr mit einander die Macht gewinnen würden, sich unabhängig zu machen, sich über den Mangel zu erheben, sich alle Güter des Lebens anzueignen; die Macht, ihr Alter in Freuden und Ueberfluß zu verbringen, die Macht, ihre Kinder in Fleiß, Tugend und Religion zu erziehen und hierdurch die Macht, auf dieser Welt und hernach in Ewigkeit glücklich zu sein.“

Was nun schließlich die moralischen und religiösen Prinzipien der Genossenschaftsbewegung anlangt, so stellt sich King, wie schon aus seinen eben angeführten Worten hervorgeht, abermals in einen bemerkenswerten Gegensatz zu Robert Owen. Wollte dieser als Atheist alle Religion abschaffen, weil alle ihre Systeme Unsinn seien, so erklärt jener: „Es ist klar, daß die Grundlage einer jeden solchen Genossenschaft darin besteht, unseren Nächsten zu lieben wie uns selbst. Dies ist die große soziale Lehre unseres Heilands und sie ist ebenfalls die Hauptquelle des Handelns in einer solchen Gemeinschaft, zu der niemand als ein richtiger Christ befähigt ist.“ Ein ander Mal erklärt King: Wenn jemals ein System von seinen Befennern eine reine und unbefleckte Religiosität, ein feines Gewissen, ein treues Herz, eine fleißige Hand, einen klaren Kopf, brüderliche Gesinnung und Mitleid verlangt, so ist es das System des Genossenschaftswesens.

Obwohl durch diese Ausführungen Dr. Kings auch nicht entfernt eine adäquate Vorstellung von der Tiefe seiner genossenschaftlichen Auffassung, von der Reife und dem Reichtum seiner Ideen und von dem hinreißendem Schwung und dem edlen Pathos seines Vortrages vermittelt werden kann, so zeigen sie doch (mit überraschender Deutlichkeit, daß sich bei ihm schon fast alle Grundsätze und leitenden Gedanken finden, die viel später von den bekannten Vorkämpfern des Genossenschaftswesens dargelegt worden sind. Der „Co-operator“ von Brighton

gleicht daher auch einer grandiosen Ouverture zu der Oper der Genossenschaftsbewegung, enthält alle Motive, die in dieser bei ihrem Fortschritt zur Entwicklung gelangen. Vor allem aber läßt er uns in gar nicht mißzuverstehender Weise den Geist und die Antriebe erkennen, aus denen die Genossenschaftsbewegung hervorgegangen ist, wie auch das Ziel, dem sie zustrebt. Ihre ökonomische Grundidee ist die Emanzipation der Arbeit von der Beherrschung durch das Kapital, die Aufhebung der Abhängigkeit der arbeitenden von den besitzenden Klassen, die Verwandlung des besitzlosen Proletariats in eine wirtschaftlich freie, d. h. für sich selbst arbeitende Gemeinschaft auf der Basis des kollektiven Besitzes aller Produktionsmittel. Sie verdankt ihre Entstehung dem Bestreben der Arbeiter, ihre Arbeitsinteressen zur Geltung zu bringen, d. h. die Arbeitsleistung des einzelnen zum regulierenden Prinzip für die Verteilung des gesellschaftlich erzeugten Arbeitsprodukts zu machen. Ihr Ziel ist negativ ausgedrückt, die Beseitigung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das den gesellschaftlichen Arbeitsertrag in den Formen von Profit, Zins und Rente dem Besitz zufließen läßt und der Arbeit nur soviel davon zuerkennt, als zur Reproduktion der Arbeitskraft unumgänglich notwendig ist. Positiv geht die Genossenschaftsbewegung auf die Schaffung einer Wirtschaftsordnung aus, die auf dem Prinzip der menschlichen Solidarität gegründet ist, die den Gegensatz von besitzenden und besitzlosen Klassen aufhebt, indem sie das Kapital, die Produktionsmittel, in genossenschaftliches Eigentum verwandelt und dadurch die Arbeit, den arbeitenden Menschen befreit. Das Wesen der Genossenschaft wird also daran erkannt, ob und in welchem Maße sie Produktionsmittel in kollektives Eigentum überführt und die Arbeitsverfassung demokratisiert. Können wir bei einer als Genossenschaft konstituierten Vereinigung diese Tendenz nicht feststellen, so müssen wir ihr den Charakter einer wirklichen Genossenschaft bestreiten. Umgekehrt wird ihr dies Attribut in um so höherem Maße zukommen, je zielbewußter und erfolgreicher sie die Verwandlung von Kapital in Gemeineigentum betreibt und auf je höherer Stufenleiter ihr die Organisation der genossenschaftlichen Arbeit im Handel und in der Produktion gelingt.

Damit ist gesagt, daß die Genossenschaftsbewegung ihrer Idee und ihrem Ursprung nach eine sozialistische Bewegung ist, eine Bewegung, die die kapitalistische Wirtschaftsverfassung — allerdings nicht durch politische Mittel, sondern durch ökonomische — umzubilden die Tendenz hat. Hieran ändert auch die Tatsache nichts, daß viele ihrer Träger sich dieser Tendenz gar nicht oder nur undeutlich bewußt sind und daß die Genossenschaftsbewegung bei ihrer tatsächlichen Ausbildung und Verzweigung diese Tendenz oft mehr oder weniger einbüßt. Die Umwandlung einer Wirtschaftsordnung in eine andere ist eben ein Prozeß, der sich nicht glatt und ohne innere und äußere Widersprüche abwickelt, sondern der, weil er auch eine Umwandlung des wirtschaftenden Menschen voraussetzt, nur unter mannigfachen Abirrungen vom geraden

Wege und unter der Bedingung vor sich gehen kann, daß ihm Zeit, viel Zeit gelassen wird, um an sein Ziel zu gelangen.

Noch steht die Genossenschaftsbewegung im Anfang ihrer Entwicklung und ist, trotz ihrer univervellen Verbreitung und materiellen Erfolge, noch kaum zum Bewußtsein ihrer sozialgeschichtlichen Sendung gelangt. Ihre schöpferische Kraft ist durch die mammonistische Denkweise, die wie ein Bann auf den Völkern ruht, gefesselt. Im Vergleich mit der Entwicklung des Kapitalismus erscheint die des Genossenschaftswesens unzulänglich, und es ist deshalb auch begreiflich, daß noch heute viele radikale Sozialisten sich dem Genossenschaftswesen gegenüber gleichgültig, wenn nicht gar direkt ablehnend verhalten. Sie übersehen, daß die Entwicklung des Genossenschaftswesens niemals höher stehen kann, als der soziale Geist der Massen, die damit emporsteigen wollen. Alle Zukunftshoffnungen des Genossenschafters für seine Bewegung sind daher an die Ueberwindung der kapitalistischen Denkweise, an die innere Erneuerung unserer und der nächsten Generationen gebunden. In diesem Sinne ist auch das Problem der Genossenschaftsbewegung, die Frage, ob sie ihr Ziel erreichen wird, ein religiöses Problem.

Dr. Hans Müller.

Die Kongofrage.

(Schluß.)

Wir verschonten unsere Leser lieber mit Einzelheiten der im Kongo begangenen Greuelthaten; wir wollen uns auf einen ganz kleinen Ausschnitt beschränken, können aber darauf nicht verzichten, wenn sich uns die wichtige Lehre einprägen soll, die C. Doyle im Blick auf die Berliner Akte trefflich in die Worte faßt: „Die Geschichte der letzten sieben Jahre hat bewiesen, daß eine kleine verbrecherische, von Begehrlichkeit getriebene Macht stärker ist als eine vage Philanthropie, die nur stark ist in guten Absichten und moralischen Gemeinplätzen.“

Folgende Leistungen wurden von den Eingeborenen gefordert: Träger- und Fahrdienst auf dem Fluß, Eisenbahnbau, besonders aber Lieferung von Lebensmitteln und von Kautschuk. Das Verfahren, diese Dienste und Lieferungen zu erlangen, war einfach und praktisch. Wer sich weigerte wurde niedergeschossen; weigerte sich ein Stamm, so wurde ihm „der Krieg erklärt“. Der Bericht der königlichen Kommission, von der weiter unten die Rede sein soll, ist hiefür ein merkwürdiges Dokument. Die Kommission bedauert

„die beklagenswerte Konfusion, die im obern Kongo noch in Bezug auf Kriegs- und Friedenszustand, Verwaltung und Repression besteht in der Unterscheidung der Feinde und der Staatsbürger, die nach den Staatsgesetzen behandelt werden sollten. Die Kommission war frappiert von dem allgemeinen Ton der Rapporte, soweit sie